

TEREZA VANEK  
Die Ketzerin von Carcassonne



GOLDMANN  
Lesen erleben

## *Buch*

Köln, 1205. Die fünfzehnjährige Adelind hat zusammen mit ihrer Zwillingschwester Hildegard ihr ganzes Leben im Kloster verbracht, in das sie beide als Kinder gegeben wurden. Als Hildegard wegen ihrer ungewollten Schwangerschaft als Sünderin verstoßen wird, will Adelind ihre Schwester nicht im Stich lassen und entschließt sich Hals über Kopf für die Flucht.

Ziellos irren die beiden Mädchen umher, in ihrer Verzweiflung erwägt Hildegard sogar, ihren Körper zu verkaufen.

Bis sie auf eine Gauklertruppe treffen. Beim fahrenden Volk finden die Schwestern Zuflucht – und Adelind die Liebe. Ihr Schicksal führt sie bis nach Südfrankreich. Als sie dort in die Obhut von Esclarmonde de Foix kommen, einer Gräfin, die den Lehren der Katharer folgt, finden auch Adelind und Hildegard neue Kraft im Glauben. Doch der Konflikt mit dem Papst spitzt sich dramatisch zu. Er gipfelt schließlich in dessen Aufruf zum Kreuzzug – und für die Schwestern kommt es zum Kampf auf Leben und Tod.

## *Autorin*

Tereza Vanek wurde 1966 in Prag geboren und kam als kleines Kind mit ihren Eltern nach München. Sie studierte Anglistik, Romanistik und Slawistik und promovierte über die Darstellung verbrecherischer Frauen im englischen Drama des 17. Jahrhunderts. Sie arbeitete als Fremdsprachenlehrerin, Übersetzerin, Call-Center-Agentin und Teamassistentin und verkaufte im Internet nostalgische Kleidung, bevor sie sich mit ihrem ersten Roman »Schwarze Seide« einen Traum erfüllte und Schriftstellerin wurde. Tereza Vanek lebt und arbeitet in München.

Tereza Vanek

---

Die Ketzerin  
von Carcassonne

Roman

GOLDMANN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Originalausgabe August 2012

Copyright © 2012 by Tereza Vanek

Copyright dieser Ausgabe © 2012

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch  
die Literaturagentur Schmidt & Abrahams  
[www.schrift-art.net](http://www.schrift-art.net)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagbild: Alamy / Timewatch Images; FinePic

Redaktion: Babette Leckebusch

LT · Herstellung: Str

Satz: Buch-Werkstatt GmbH

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47795-1

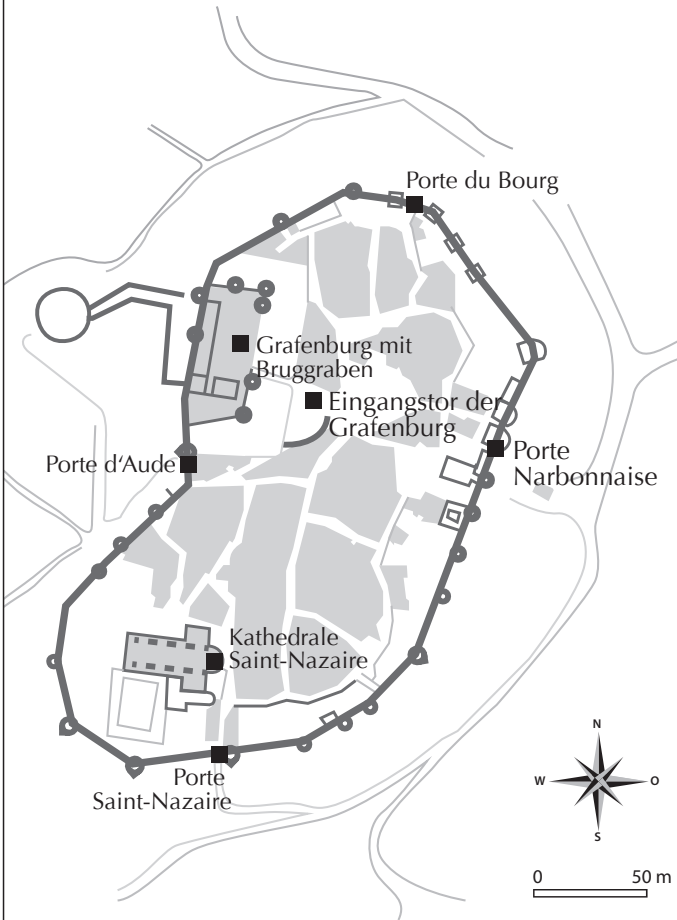
[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

An ihren Früchten  
sollt ihr sie erkennen

*Matthäus 7*



# Carcassonne im 13. Jahrhundert



Vor der Porte du Bourg befand sich eine ebenfalls ummauerte Vorstadt namens Bourg, die andere Vorstadt, das Castellar, lag vor der Porte Saint-Nazaire.

Hier und im Titel des Romans wird die heute übliche, französische Bezeichnung der Orte verwendet. Im Romantext hingegen wird die okzitanische Variante benutzt, da sie authentischer ist.







## 1. Kapitel

Der Speisesaal erstreckte sich im Schimmer zahlloser Kerzen vor Adelinds Augen und erinnerte für einen Moment an ein irdisches Paradies. Sie waren nach der Vesper über den Innenhof des Klosters gelaufen, wo Schneewehen wie feine Messerspitzen in ihre Gesichter geschnitten hatten. Mit dem Beginn des Jahres 1205 war der Winter erbarmungslos über das Land hereingebrochen und machte selbst einen kurzen Aufenthalt im Freien zur Qual. Adelind zog ihre wollene Kuckulle noch fester um sich, und es widerstrebte ihr, die pelzgefütterten Handschuhe abzulegen, denn ihre Finger darin schienen immer noch so steifgefroren, dass jede Bewegung schmerzen würde. Bereits in der Kirche des Klosters zu den heiligen Makkabäern war es unerträglich kalt gewesen, Adelind hatte das Zittern ihrer Schwester Hildegard deutlich spüren können, als sie so unauffällig wie möglich zusammengerückt waren, um sich gegenseitig zu wärmen. Doch hier im Refektorium prasselte bereits seit längerer Zeit ein Herdfeuer, das gemeinsam mit den Kerzen dazu beigetragen hatte, den großen Raum aufzuwärmen. Adelind zog die pelzverbrämte Kapuze von ihrem Kopf. Ihr Magen knurrte so laut, dass sie fürchtete, jemand könnte es hören und ihr Maßlosigkeit vorwerfen. Bratengeruch kitzelte in ihrer Nase, was den Zustand noch verschlimmerte.

»Hasenbraten«, flüsterte Hildegard und verzog gequält das Gesicht. Adelind staunte wieder einmal über das Talent ih-

rer Schwester, die jeweilige Fleischsorte auf der Stelle am Geruch zu erkennen, obwohl ihr doch alles Fleischerne zuwider war. Hasenbraten hasste sie ganz besonders.

»Iss wenigstens ein bisschen davon. Es wird dir guttun. Du siehst so blass aus in letzter Zeit«, sagte Adelind, denn sie wusste nur zu gut, wie gereizt die Äbtissin auf Hildegards heikle Essgewohnheiten reagierte.

»Aber es ist nicht recht«, entgegnete Hildegard nun etwas lauter. »Selbst die Regeln des heiligen Benedikt besagen, dass Mönche und Nonnen nicht das Fleisch vierbeiniger Tiere essen sollten. Und die Zisterzienser ...«

»Dies ist ein Benediktinerkloster«, unterbrach Adelind rasch. Warum brachte die sonst so sanftmütige Hildegard sich durch ihre Abneigung gegen den Verzehr von Fleisch stets in Schwierigkeiten? Die Äbtissin begrüßte diese Form der Enthaltbarkeit nicht, da sie wohl erkannt hatte, dass sie in Hildegards Fall keine Entbehrung, sondern einen mehr als freiwilligen Verzicht darstellte. Wem Fleisch zuwider war, der sollte seinen Körper eben dadurch kasteien, dass er es aß. Jedes andere Verhalten stellte eine hochmütige Ablehnung der Gaben Gottes dar.

Der üblichen Ordnung gemäß verteilten sie sich rasch an der Tafel. Mutter Mechtildis, die Äbtissin, speiste manchmal mit den Gästen des Klosters oder gar mit dem Propst des Sankt-Kunibert-Stifts, unter dessen Aufsicht die Nonnen standen, doch heute war sie zugegen, was es Hildegard unmöglich machen würde, den Hasenbraten nicht anzurühren. Dabei hätte es genügend dankbare Abnehmerinnen gegeben. Gerade die Frauen aus dem einfachen Volk, die im Kloster auf Lebenszeit als Konversschwwestern beschäftigt wurden, hatten weder das Recht auf Pelz im Winter noch auf regelmäßigen Fleischgenuss. Während sie an ihnen vorbeiging, grübelte Adelind wieder einmal, wie sie es schafften, die kalte Jahres-

zeit zu überstehen. Die geweihten Schwestern und Novizinnen aus adeligen Familien blieben bei kaltem Wetter meist im Inneren des Klosters, lasen religiöse Texte, kopierten sie, illustrierten Bücher, bestickten Altartücher oder übten sich im Gesang. Sämtliche Arbeiten im Freien waren den Konversschwwestern überlassen, denen man hierfür nur ein paar zerschlossene Wollkuppen überwarf.

Adelind und Hildegard fanden ihren Platz in der Mitte der Tafel, denn sie hatten erst vor drei Jahren das Gelübde abgelegt und standen daher rangmäßig unter den älteren Schwestern. Nach ihnen kamen die Novizinnen und schließlich die Konversen. Schwester Juliana, ein Liebling der Äbtissin, hatte die Aufgabe, aus der Bibel vorzulesen, während die anderen Nonnen speisten. Gespräche waren streng verboten.

Erleichtert beobachtete Adelind, wie Hildegard ein Stück von dem Braten abriss und auf den Brotfladen vor ihr legte. Dann nippte sie an ihrem Becher mit verdünntem Wein. Ihr Blick war starr auf das Fleisch gerichtet. Einst hatte sie Adelind beschrieben, was sie in solchen Momenten sah. Blutüberströmte Tierleiber und zuckende Muskeln, von denen das Fell heruntergerissen wurde. Allmählich kamen auch Knochen zum Vorschein. Sobald der Leichnam auf dem Bratenspieß steckte, triefte Fett wie Eiter aus ihm heraus. Bald schon bohrten gierige Zähne sich hinein, Knorpel knirschten, Sehnen platzten, und der Gestank des Todes lag in der Luft.

Obwohl Adelind diesen Ekel gegen einen köstlich duftenden Braten nicht nachzuvollziehen vermochte, stand jene Schwester, die nur wenige Momente nach ihr das Licht der Welt erblickt hatte, ihr so nahe, dass sie ihn einen Wimpernschlag lang ebenfalls empfand.

Sie wandte kurz den Kopf. Alle Nonnen waren damit beschäftigt, ihre Mägen zu füllen, und gaben dabei vor, dem Bibeltext zu lauschen. Niemand sah in ihre Richtung.

Adelind bewegte die Lippen, ohne einen Laut von sich zu geben. Sie wusste, dass Hildegard dennoch verstehen würde.

»Mach die Augen zu und schluck es schnell. Versuch, dabei an etwas Angenehmes zu denken. Das Stück ist nicht groß, und bald schon ist nichts mehr von dem Braten übrig. Spül es mit dem Wein hinunter!«

Hildegard biss tapfer zu und begann zu kauen, während ihr Tränen in die Augen schossen. Adelind entspannte sich ein wenig. Der Tag versprach friedlich auszuklingen, doch da presste Hildegard plötzlich eine Hand vor den Mund, als wolle sie ihren Körper daran hindern, die unerwünschte Nahrung wieder auszuspucken.

»Lass das! Mutter Mechtildis sieht zu uns herüber!«, gab Adelind ihr rasch zu verstehen. Es war ihr in der Aufregung nicht ganz gelungen, auf ein paar Laute zu verzichten, und sie spürte den Blick der Äbtissin vorwurfsvoll auf sich ruhen. Rasch senkte sie den Kopf. Eine Weile blieb es still. Sie sah aus den Augenwinkeln, wie die Äbtissin sich wieder Schwester Juliana zuwandte, und atmete erleichtert auf. Wenn Hildegard nur endlich den Braten herunterwürgen würde, konnte der Rest des Abends durchaus angenehm verlaufen, denn es war ihnen aufgrund der Eiseskälte gestattet worden, die Gebete für das Komplet als auch für die Nokturn in ihrem Schlafsaal zu sprechen.

Hildegard ließ ihre Hand sinken, tat ein paar tiefe Atemzüge und führte nochmals ein Stück Braten zum Mund. Ihre Augen waren diesmal fest geschlossen, wie Adelind ihr geraten hatte. Sie biss ein Stück ab und presste ihre Lippen aufeinander. Adelind konnte an ihrer Kehle die Schluckbewegung erkennen. Sie schöpfte Hoffnung. Wenn der harte Winter lang andauerte, würde an den Fleischvorräten ohnehin bald gespart werden, was in Hildegards Augen zu

den Vorteilen dieser Jahreszeit gehörte. Adelind hatte gerade nach dem Weinkrug gegriffen, um sich nochmals einzuschänken, als sie eine Bewegung an ihrer Seite wahrnahm. Hildegards Kopf hing nun so dicht über dem Teigfladen, dass sie ihn fast mit der Stirn berührte. Die Hand klebte wie festgewachsen vor ihrem Mund.

»Sag, dass du zu den Latrinen musst, wenn dir übel ist. Schnell!«

Hildegard gehorchte, indem sie sich erhob und mit der freien Hand schnell das übliche Zeichen machte. Noch bevor Mutter Mechtildis ihre Zustimmung gegeben hatte, war sie schon aus dem Refektorium verschwunden. Adelind nahm ein unheilverkündendes Stirnrunzeln auf dem Gesicht der Äbtissin wahr und begann im Geiste zu beten, dass Hildegard für ihr Verhalten nicht durch langes Liegen auf kalten Steinfliesen bestraft würde. Sie schien in den letzten Wochen zunehmend blass und mager. Auch hatte sie sich noch nie zuvor nach dem Essen von Fleisch übergeben müssen. Nur einmal, als Mutter Mechtildis sie gezwungen hatte, eine ganze Schüssel voll fetter Krusten hinunterzuwürgen, war Hildegard anschließend fast bis zum Abendmahl auf der Latrine gesessen, obwohl am Ende nur noch Galle aus ihrem Magen quoll. Schwester Brigitta, die für die Krankenpflege zuständig war, hatte anschließend gemeint, dass fettes Fleisch Hildegard wohl wirklich nicht gut tat. Deshalb blieb ihr seitdem wenigstens diese Tortur erspart.

Schwester Juliana hatte das Lesen beendet und beeilte sich, schnell noch ein paar Speisereste zu ergattern. Von dem Braten war nichts mehr übrig. Adelind erhob sich, neigte respektvoll den Kopf, um dann Hildegards Fleischstück mitsamt dem Fladen in Julianas Richtung zu schieben. Sie vermutete, dass die Äbtissin durchaus froh wäre, wenn ihr Liebling nicht völlig leer ausging, und behielt recht. Mutter Mechtildis protes-

tierte nicht. Nachdem Schwester Juliana sämtliche Knochen abgenagt und selbst das Mark aus ihnen gesaugt hatte, leckte sie sich genüsslich die Finger. Die Äbtissin stand auf, um das Ende des abendlichen Mahls zu verkünden.

»Geht jetzt in euren Schlafsaal. Nach dem Komplet könnt ihr euch niederlegen.«

Die kurze Unterbrechung der Schweigepflicht mündete in munterem Geschnatter. Füße huschten über die hölzernen Bohlen des Bodens. Nur Adelind saß immer noch da und starrte unruhig zu der Tür, durch die Hildegard vor einer gefühlten Ewigkeit verschwunden war. Wartete ihre Schwester schon im Schlafsaal? So dumm konnte sie nicht sein, denn sie musste doch wissen, dass die Äbtissin derart eigenwillige Verstöße gegen die Ordnung in ihrer Gemeinschaft nicht mochte. Adelind bemühte sich, aus allen Fasern ihres Körpers ein wenig Mut zu ziehen, als sie sich an Mutter Mechtildis wandte.

»Ehrwürdige Mutter, ich werde nach Hildegard sehen. Sie ist schon sehr lange fort, und in den letzten Wochen schien sie mir sehr schwächlich«, sagte sie so beiläufig wie möglich.

Erwartungsgemäß verzog die Äbtissin das Gesicht.

»Gut, dann geh. Aber Hildegard schwelgt zu sehr in ihrem Leid, will sich ständig mit irgendwelchen Wehwehchen entschuldigen. Mach ihr klar, dass ich nicht bereit bin, es zu dulden.«

Adelind biss sich auf die Lippen, um eine zornige Antwort zu unterdrücken. Wäre es Schwester Juliana, die auf den Latrinen verschollen war, hätte Mutter Mechtildis schon längst selbst jemanden losgeschickt. Allerdings beschränkten die Krankheiten der Favoritin sich auf ein oder zwei böse Erkältungen im Jahr. Hildegard hatte schon als Kleinkind häufig gehustet und viel zu wenig gegessen. Während sie den kräftigen, mit einer schützenden Fettschicht ausgestatteten Leib

der Äbtissin musterte, wurde ihr klar, dass ein mit derart robustem Naturell gesegneter Mensch wohl kein Verständnis für zartfühlende Wesen aufbringen konnte.

Im Eilschritt lief sie die Stufen hinab. Es war kalt im Treppenflur, und sie bereute es, die Handschuhe auf dem Tisch des Speisesaals liegen gelassen zu haben. Auch die Latrinen waren nicht beheizt. Was machte Hildegard dort nur so lange? Sie konnte sich den Tod holen.

Adelind atmete fast erleichtert auf, als ihr der gewohnte Gestank in die Nase stieg, denn nun war sie am Ziel. Da sie vergessen hatte, eine Kerze mitzunehmen, musste sie sich am kalten Gemäuer entlangtasten.

»Hildegard! Bist du hier?«

Sie vernahm, wie die leise Stimme ihrer Schwester das Paternoster murmelte, und lief zu ihr hin. Hildegard betete an den merkwürdigsten Orten. Durch kleine Öffnungen in der Mauer drang ein wenig Licht an diesen Ort, den man gewöhnlich nicht genauer sehen wollte. Hildegard kauerte ein Stück neben einem der Löcher, über denen die Notdurft verrichtet wurde. Ihr Gewand war bis zu den Knien hochgezogen, die Wollstrümpfe hatte sie an die Knöchel heruntergerollt. Adelind spürte, wie ihr Herzschlag sich beschleunigte, denn etwas stimmte nicht. War Hildegard nicht in der Lage gewesen, sich wieder aufzurichten? Sie saß völlig starr, ganz in ihr Gebet vertieft, und wandte nicht einmal den Kopf, als ihre Schwester sich näherte. Da Adelinds Augen sich allmählich an die Dunkelheit gewöhnten, erkannte sie dunkle Schmutzstreifen auf Hildegards Beinen und auch auf ihrem Gesicht.

»Was hast du getan? Bist du völlig von Sinnen? Wenn Mutter Mechtildis dich so sieht!«, rief sie. Hildegards Kopf drehte sich endlich in ihre Richtung. Die Augen wirkten milchig wie Glas, und Speichel tropfte von ihrem rechten Mundwin-

kel. Adelind erschauerte, denn für einen Moment meinte sie, einen bleichen Geist vor sich zu sehen.

»Ich bin eine Sünderin, ich bin schmutzig ...«, murmelte Hildegard. Die vertraute Stimme holte Adelind in die Wirklichkeit zurück. Ihre Schwester war wie ein scheues, nervöses Reh und neigte zu übertriebenen Gemütszuständen.

»Ja, schmutzig bist du allerdings, aber nicht von der Sünde, sondern von ... hast du in die Latrine gefasst? Was ist nur in dich gefahren?«, begann sie und fragte sich, wie sie Hildegard möglichst schnell in einen präsentablen Zustand bringen konnte. Erleichtert entdeckte sie einen Eimer mit Wasser, den die Konversschwwestern für die nächste Reinigung der Latrinen bereitgestellt haben mussten. Trotz der eisigen Kälte griff sie mit bloßen Händen hinein und durchstieß die dünne Eisschicht, zu der die Oberfläche bereits erstarrt war. Rasch wischte sie über Hildegards schmales Gesicht. Die Beine konnten erst einmal unter der Kukululle verborgen werden. Zwar glänzten die Augen ihrer Schwester fiebrig, aber ihre Stirn fühlte sich kühl an. Eine Krankheit konnte es also nicht sein.

»Ich bin so schlecht, so voller Sünde«, murmelte Hildegard weiter, als nehme sie die Berührung nicht einmal wahr. »Du weißt nicht, was ich getan habe.«

»Was sollst du schon getan haben? Du bist doch viel frommer als ich«, scherzte Adelind krampfhaft und versuchte dann, rasch noch den größten Schmutz von Hildegards Beinen zu entfernen. Während sie in das vor Entsetzen verzerrte Gesicht ihrer Schwester blickte, überkam sie plötzlich eine Ahnung. Sie setzte sich an Hildegards Seite, obwohl sie dadurch vermutlich auch ihre eigene Kukululle verschmutzte. An dem dunklen Wollstoff sah man es kaum. Dann legte sie ihren Arm um die nervös zuckenden Schultern der Schwester. Selbst wenn sie nun zu spät zum Komplet kämen, musste



sie die seltene Gelegenheit nutzen, unbeobachtet mit Hildegard zu reden.

»Ich glaube, ich weiß, was du meinst«, begann sie leise. »Aber glaube mir, mir geht es ebenso. Es begann ungefähr zwei Jahre nach der Weihe. Wir wurden nach dem Tod unserer Mutter als kleine Kinder in dieses Kloster gegeben. Unser Vater hat niemals auch nur nach uns gefragt. Wir legten das Gelübde ab, weil uns nichts anderes übrig blieb. Wie sollten wir denn einen Ehemann finden?«

Hildegard starrte sie mit großen, verwirrten Augen an. Wenigstens hörte sie zu, schien empfänglich für diese Worte. Entschlossen redete Adelind weiter.

»In den letzten Jahren, da ... da hatte ich manchmal seltsame Sehnsüchte. Ich wusste, sie waren schlecht, aber ich kam nicht gegen sie an. Da ist ein junger Kanoniker mit strahlend blauen Augen aus dem Sankt-Kunibert-Stift, der gern unauffällig in meine Richtung blickt, wenn an den hohen Feiertagen die Messe gemeinsam zelebriert wird. Nachts musste ich oft an ihn denken. Ich stellte mir vor, dass ich ihm ein Zeichen geben könnte, damit wir uns irgendwo heimlich treffen, und dann ... dann wüsste ich, wie es ist. Wenigstens ein einziges Mal.«

»Tu es nicht!«

Hildegards Schrei hallte durch den dunklen Raum. Sie packte Adelinds Handgelenke und drückte sie mit erstaunlicher Kraft zusammen.

»Aber natürlich tue ich es nicht«, wehrte Adelind den Angriff ab. »Ich bin nicht verrückt. Es wäre viel zu gefährlich. Aber manchmal, da tut man Dinge in Gedanken, und das allein mag eine Art Sünde sein.«

Tief in ihrem Inneren glaubte sie nicht daran, dass Gott sie für Gedanken allein würde strafen wollen, aber sie wusste, dass Hildegard wohl so dachte, und wollte sie daher durch

dieses Geständnis trösten. Doch das Gesicht der Schwester zeigte keine Erleichterung. Die großen graublauen Augen drückten nur stummes Entsetzen aus, der eiserne Griff marterte Adelinds Handgelenke weiter.

»Du weißt nicht, wie es ist«, flüsterte Hildegard. »Widerwärtig, abscheulich. Du kannst den Schmutz nicht von deinem Körper waschen, ganz gleich, wie du dich bemühst.«

»Na, na.« Adelind schaffte es endlich, ihre Hände frei zu bekommen. »Nicht alle Frauen, die es erfahren haben, machen einen derart gepeinigten Eindruck auf mich. Aber wir sind eben Nonnen. Und jetzt lass uns ins Dormitorium gehen, wo wir hingehören.«

Sie packte Hildegard an den Schultern und versuchte, gemeinsam mit ihr aufzustehen. Die Schwester hing wie ein lebloser Sack in ihrem Griff, was sie trotz ihres mageren Körpers erstaunlich schwer machte. Kurz schlug sie mit dem Hinterkopf gegen das Gemäuer.

»Jetzt lass den Unsinn! Du verletzt dich noch. Wir müssen zurück, verstehst du nicht?«

Adelinds Sorge begann sich allmählich in Zorn zu verwandeln. Es konnte so anstrengend sein, ständig auf Hildegard aufzupassen.

»Du weißt nicht, was ich getan habe«, flüsterte die Schwester. »Ich bin so abgrundtief schlecht.«

Adelind schüttelte sie kurz.

»Wenn wir deinetwegen Ärger mit Mutter Mechtildis bekommen, dann bist du wirklich abgrundtief schlecht«, meinte sie mit einer Mischung aus Spott und Unmut. Dann lief sie los. Zu ihrer Erleichterung leistete Hildegard keinerlei Widerstand, als sie hinterhergezerrt wurde.



## 2. Kapitel

Nachdem der Abend ohne weitere beunruhigende Vorfälle verlaufen war, begann Adelind den nächsten Tag in der Hoffnung, dass Hildegards seltsames Benehmen nur eine einmalige Gemütsverirrung gewesen war. Sie überstanden schlaftrunken und vor Kälte schlotternd die Nokturn, schlüpfen dann rasch zurück in ihre Betten, um in der Zeit bis zur Laudes noch ein wenig zu schlafen. Danach begann die übliche Abfolge von Gebeten, gemeinsamen Arbeiten und Mahlzeiten, die seit zwölf Jahren das Leben von Adelind und Hildegard bestimmte. Adelind fiel vor der Prim meist die Aufgabe zu, mit den übrigen Schwestern das Singen von Hymnen zu üben, da Mutter Mechtildis ihre Stimme schätzte. Diese Momente brachten etwas Licht und Reiz in die ansonsten träge dahinplätschernden, unabänderlich gleichen Tage, denn Adelind fühlte sich erstaunlich lebendig, wenn sie sang. Nun hatte die Äbtissin sie aufgefordert, einige lateinische Marienlieder vorzutragen, wobei sie von einer anderen Schwester auf der Harfe begleitet wurde. Adelind genoss es, im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit zu stehen, und wusste, dass die Äbtissin ihr diese Sünde des Hochmuts vergeben würde, denn sie schätzte es, wenn ihre Nonnen besondere Talente aufwiesen.

Auf die Prim folgte wie üblich eine leichte Mahlzeit aus Brot und Bier. Für Hildegard gehörte dies zu den Lichtblicken des Tages, da sie sich in Ruhe satt essen konnte, ohne

zum Verzehr von Fleisch gedrängt zu werden. Danach sollte das gemeinsame Lesen von Heiligenlegenden im Kapitelsaal folgen, doch der bisher so angenehme Tag nahm eine unerwartete Wendung, als Mutter Mechtildis verkündete, dass Vater Severinus nun bereit sei, den Nonnen die Beichte abzunehmen. Juliana sprang sogleich auf, um als Erste in den kleinen Nebenraum zu laufen. Die Äbtissin lächelte ihr zufrieden hinterher. Adelind vernahm hauchzartes Geflüster im Hintergrund und stellte erleichtert fest, dass sie mit ihrem Ärger über diese nach dem Lob ihrer Gönnerin heischende Schwester nicht allein war. Dann bemühte sie sich, eine gleichmütige Miene zu wahren. Sie hatte bereits vor Weihnachten ausführlich gebeichtet und sah keinen Grund, Vater Severinus gleich wieder aufzusuchen. Welche Möglichkeit zur Sünde gab es denn in diesem Leben, das nach strengen Regeln ablief und ihr kaum einen Moment gönnte, da sie allein mit ihren Gedanken und Wünschen war?

Juliana kam mit vor Frömmigkeit strahlender Miene zurück. Eine weitere Schwester folgte bereitwillig, die anderen hatten inzwischen die bereitliegenden Bücher ergriffen, um sich mit erbaulicher Lektüre zu beschäftigen. Adelind beschloss, gemeinsam mit Hildegard eine Heiligenlegende zu studieren, damit sie der Äbtissin nicht als Müßiggängerinnen ins Auge stachen. Sie mochte Vater Severinus nicht. Kaum hatte sie das Buch aufgeschlagen und einen ersten Blick auf die Farbenpracht der Bilder geworfen, da ertönte Mutter Mechtildis' Stimme: »Hildegard, du hast gestern die Gaben des Herrn verschmäht, indem du dich vorzeitig vom abendlichen Mahl entfernt hast. Adelind unterstützte dich dabei, wie es leider ihre Art ist. Danach seid ihr beide zu spät zum Komplet erschienen. Wollt ihr euch nicht von der Last dieser Sünden befreien?«

»Den Teufel will ich«, schoss es Adelind durch den Kopf,

doch dann erschrak sie. Nun hatte sie in der Tat etwas zu beichten, aber ein Teil ihrer selbst vermochte sich dieses Gedankens nicht zu schämen. An ihrer Seite hörte sie Hildegard leise wimmern. Adelind hob kurz die Handfläche, um sie zu beruhigen. In den Jahren im Kloster hatten sie zahlreiche Gesten erfunden, die eine Art geheimer Sprache darstellten.

»Nun gut, ich gehe zuerst«, meinte sie zu der Äbtissin und stand auf. Im Hinausgehen gelang es ihr, Hildegard einen aufmunternden Blick zuzuwerfen. Es wäre alles nicht so schlimm, würde nicht zu lange dauern. Zwar reichte es für gewöhnlich, einmal im Jahr zu beichten, und zudem sollte es auf eigenen Wunsch hin geschehen, aber Mutter Mechtildis mochte Vater Severinus, und der hörte offenbar gern die Beichten von Nonnen.

Sie betrat einen kleinen, mit zwei Kerzen erleuchteten Raum, wo der Priester auf sie wartete. An seinem Gesicht fielen zunächst die sehr breiten Kieferknochen auf, die seinem Kopf die Form von einem ungleichmäßigen Trapez verliehen, denn die Schläfen lagen nahe beieinander. Das Fleisch an seinen Wangen war schwammig. Er hatte sehr kleine, häufig gerötete Augen.

Adelind ermahnte sich, dass es nicht recht war, einen Menschen nach seinem Äußeren zu beurteilen. Sie kniete vor seinem Stuhl nieder, wie es die Regeln der Beichte erforderten.

»Vater, vergib mir, denn ich habe gesündigt«, begann sie mechanisch. Dann wollte ihr zunächst nichts einfallen, und sie griff daher auf die Sünden der letzten Beichte zurück: Hochmut und Ungehorsam gehörten zu ihren bevorzugten Schwächen. Sie fügte noch rasch Neid hinzu, obwohl sie sich dessen nicht schuldig fühlte. Um Völlerei zu nennen, war sie nicht rundlich genug. Gab es nicht weitere Sünden? Habsucht fiel ihr ein, doch wie sollte jemand, der nur zwei Ge-

wänder aus grober Wolle und eine Kukulle besaß, mit diesen geizen? Sie rutschte nervös auf dem blanken Boden. Ihre Knie begannen allmählich zu schmerzen, und sie hätte dieses Schauspiel gern hinter sich gebracht, aber wenn sie nicht genügend Sünden aufzählte, wäre der Priester unzufrieden und würde versuchen, sie in ein persönliches Gespräch zu verwickeln, was ihr gar nicht behagte.

Vater Oldrich, dem Vorgänger von Severinus, hätte sie bereitwillig erzählt, was ihr wirklich auf der Seele lag. Die Träume über den Priester mit seinen leuchtend blauen Augen, die an Teiche in der Sommersonne erinnerten. Ihr stilles Hadern mit einem Schicksal, das sie dazu verdammt, die bescheidenen Reize ihres jungen Körpers mit groben Stoffen verhüllen zu müssen, um geduldig abzuwarten, bis er verfiel und das Haar ergraute. Manchmal fühlte sie sich wie ein im Käfig gefangener Vogel, der fleißig sang, während vor dem Fenster seine Artgenossen durch die Weite des Himmels segelten und ihm ein Leben zeigten, das er niemals kennenlernen würde.

Vater Oldrich war wegen seiner Trunksucht in ein kleineres, abgelegenes Kloster geschickt worden, nachdem er bei der Christmette nicht mehr aufrecht hatte stehen können und nur noch unverständlich gelallt hatte. Außerdem machte man ihn für den ständigen Mangel an Messwein verantwortlich, der fast jede Woche neu geliefert werden musste, ganz gleich, wie groß der Vorrat gewesen war. Doch Adelind hatte ihn eben wegen seiner Schwäche gemocht, der Unfähigkeit, sich tadellos in das ihm bestimmte Leben zu fügen. Sie wusste, dass er sie nach ihren Geständnissen nicht verdammt hätte, obwohl natürlich die üblichen Ermahnungen gekommen wären. Sein Nachfolger hingegen wirkte so makellos glatt, dass Adelind fürchtete auszurutschen, wenn er ihr zu nahe kam.

»Bist du dir sonst keiner Vergehen bewusst?«, erklang auch schon seine Stimme. Adelind schüttelte den Kopf. Ihr Blick war auf die Lippen des Priesters geheftet, die farblos vor Feuchtigkeit glänzten. Aus unerklärlichen Gründen fand sie diesen Anblick abstoßend.

»Ein junges Mädchen wie du, mit Reizen gesegnet, die Männer auf den Pfad der Sünde führen können. Spürst du nicht manchmal die Versuchung in dir, der schwachen Natur deines Geschlechts zu folgen?«, erklang seine Stimme weich und übertrieben süß. »Hast du niemals einen der Brüder länger als notwendig angesehen, um ihn auf dich aufmerksam zu machen? Willst du nicht spüren, welche Macht dein sündiger Leib dir über ihn verleiht?«

Adelind fühlte sich ertappt, doch gleichzeitig war sie verwirrt. Sie hätte den blauäugigen Kanoniker nicht einmal bemerkt, wenn er nicht ständig in ihre Richtung gestarrt hätte. Warum sollte sie nun die Schuldige sein?

Sie stemmte ihre Handflächen in den Boden.

»Ich bin eine Braut Christi. Die Reize meines Körpers kenne ich nicht.«

Vater Severinus runzelte die Stirn.

»Nun, Adelind, sei ehrlich zu mir. Ein junges Mädchen ist sich seines Körpers bewusst, und die Macht zur Verführung hat Satan jeder Frau geschenkt. Du bist nicht so schön wie deine Schwester. Grämt es dich? Wünschst du dir manchmal, über Hildegards Reize zu verfügen, um Männer rascher umgarnen zu können?«

Er lächelte in einer Art, die Ekel in ihr weckte. Eine Stimme in ihrem Kopf flüsterte, dass ein Priester kein Recht hatte, auf diese Weise mit ihr zu reden. Etwas an diesem Mann stank wie faules Fleisch.

Sie streckte den Rücken, obwohl der Schmerz in ihren Knien dadurch zunahm, da all ihr Körpergewicht auf ihnen



Tereza Vanek

## **Die Ketzerin von Carcassonne**

Historischer Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47795-1

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2012

Zwei starke Schwestern kämpfen für ihre Freiheit – und um die Liebe. In Carcassonne, im Süden Frankreichs, entscheidet sich ihr Schicksal ...

Köln 1205. Die Schwestern Adelind und Hildegard müssen Hals über Kopf aus dem Kloster fliehen, in das sie als Kinder gegeben wurden, als Hildegard ungewollt schwanger wird. Bei einer Gauklertruppe finden die Frauen Zuflucht – und Adelind die Liebe. Ihr Schicksal führt sie bis nach Südfrankreich. Als die Mädchen dort in die Obhut von Esclarmonde de Foix kommen, einer Gräfin, die den Lehren der Katharer folgt, finden auch sie neue Kraft im Glauben. Doch der Konflikt mit dem Papst spitzt sich dramatisch zu. Und er gipfelt schließlich in dessen Aufruf zum Kreuzzug, der in einem blutigen Inferno endet ...